

Zum Buchtitel erhoben lässt die zeitgenössische Charakterisierung der Collègiens durch *Alexandre Kojève* als „apprenti sourcier“ (Zauberlehrlinge) das Ansinnen der Gründerväter in einem doppelten Licht erscheinen. Deren Kehrseiten spart *Moebius*, trotz aller offenkundigen Sympathie mit deren gesellschaftskritischen und antiautoritären Habitus, nicht aus. Dazu zählen sicherlich die merkwürdige Stilisierung einer „Liebe zum Tod“ und die eigentümlichen Rituale der Geheimgesellschaft *Acéphale*, die beinahe in die nur mühsam abgewandte rituelle Selbstopferung *Batailles* münden.

Die „Zauberlehrlinge“ überzeugen aufgrund ihres großen Material- und Detailreichtums, die einen umfassenden Blick auf das Collège de Sociologie ermöglichen. Einige Schwächen sollen allerdings nicht verheimlicht werden. Meiner Ansicht nach könnte die aufgeworfene Frage nach den Ursachen der mangelnden Wirkung des College mithilfe vorliegender wissenschaftssoziologischer Erkenntnisse treffender erklärt werden – sie als Ergebnis eines Ausschlusses aus dem disziplinären Diskurs zu werten (484) ist ein überdehntes und angesichts der programmatischen und intendierten Randstellung des Collège wenig überzeugendes Argument.

Verwunderlich ist, dass sich die „diskursgeschichtlichen Dimensionen“ im Wesentlichen auf die Kritik von *Habermas* an *Derrida* reduzieren. Warum sollte *Habermas' Philosophischer Diskurs der Moderne* das Rasiermesser sein, um die Rezeptionswürdigkeit bestimmter Denkbewegungen jenseits des Rheines hierzulande zu bestimmen? *Habermas* die Rolle des Schiedsrichters zuzuweisen, der letztlich den (rationalistischen) Stein in den Weg einer breiteren Rezeption gelegt haben soll, überschätzt seinen zweifellos bedeutenden Einfluss auf das Fach jedoch weit – abgesehen davon, dass sein Diktum falsch ist, weil mindestens seit *Pareto* das Nichtrationale legitimer Gegenstand soziologischer Untersuchung ist. So liegt das Scheitern des Collège meiner Ansicht nach auch nicht im vermeintlichen „Irrationalismus“ begründet, sondern in der mangelnden Trennung zwischen Wissenschaft und Praxis. Das Sakrale zum einzigen Erklärungs- und Kohäsionsprinzip gemeinschaftlicher Zusammenhänge zu erheben, überspannt die Ekstasebefähigung der Gesellschaftsmitglieder allerdings – und ihre Sehnsucht nach Ordnungen, so brüchig sie auch sein mögen.

Inwieweit der Impuls reicht, der vom Collège ausgehend „die aktuelle soziologische, ethnologische, religionswissenschaftliche und philosophische Theoriekonzeption maßgeblich geprägt“ (26) haben soll, bleibt zu erwarten. Das vorliegende Buch erweist sich jetzt jedoch schon als unerschöpfliche Quelle für speziell an der Entfaltung soziologischer Denktraditionen im französischen Sprachraum Interessierte. Ebenso ist es einem breiten Fachpublikum als exemplarische Studie anempfohlen, die der soziologiegeschichtlichen und intellektuellensoziologischen Forschung zweifellos insgesamt weiteren Auftrieb geben wird.

WILHELM HEITMEYER / PETER IMBUSCH (Hrsg.), Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 467 S., br., 34,90 €

MICHAEL OPIELKA

Bei dem von *Wilhelm Heitmeyer* als Leiter und *Peter Imbusch* als Koordinator eines vom Bundesforschungsministerium finanzierten Projektverbundes heraus-

gegebenen Band „Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft“ handelt sich um den ersten einer Reihe von Berichtsbänden. Er versammelt vor allem theoretische und konzeptionelle Reflexionen, im Wesentlichen von Mitgliedern des Verbundes. Wie bei Sammelbänden leider nicht selten, haben die Herausgeber wohl zur Konflikt- und Gewaltvermeidung – Organisationskern des Verbundes ist das „Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld“ – darauf verzichtet, einen Überblick über die Beiträge des Bandes zu geben oder eine Konsistenz des Bandes zu versuchen.

Gleichwohl sind viele Beiträge des umfangreichen Bandes lesenswert. Da es nicht möglich ist, auf die Fülle der angesprochenen Themen und Argumentationsfäden – von Gewaltkriminalität und Strafvollzug, über Skinheads und Rechtsextremismus, EU-Erweiterung und Wandel der Erwerbsarbeit, Wissenssoziologie und Ungleichheit, Kommunalpolitik und Sozialräumlichkeit, bis hin zu soziologischen Theoriefragen – angemessen einzugehen, sollen drei Aspekte herausgegriffen werden, die zugleich allgemein soziologisches Interesse verdienen: das Problem unklarer Kategorien, der Bielefelder Ansatz und die Konvergenz der Beiträge in einem Konzept der Anerkennung.

Das Thema „Integration“ stellt eine Reformulierung der klassischen Hobbes'schen Frage dar, wie soziale Ordnung möglich ist. An ihr schloss unter den soziologischen Klassikern vor allem *Talcott Parsons* unmittelbar an und beantwortete sie für die Moderne mit einer ausgearbeiteten Theorie funktionaler Differenzierung. Es ist deshalb folgerichtig, dass im einleitenden, knapp sechzig Seiten umfassenden Überblicksartikel zum Thema „Integration und Desintegration“ von *Peter Imbusch* und *Dieter Rucht* auch *Parsons* diskutiert wird. Bescheiden wird angemerkt: „Wir beanspruchen (...) nicht, hier einen eigenen Entwurf vorzulegen.“ (57) Dieser müsste sich auch der bisherigen Großentwürfe sorgfältig vergewissern, was aber auch bei einer synoptischen Beschränkung erwartet werden darf. Unbehagen des Lesers entsteht dann, wenn, exemplarisch bei *Parsons* vorgeführt, Synopse auf Unklarheit beruht. So werden von *Parsons* nur zwei Bücher aus dem Jahr 1951 erwähnt, in denen das dann im Weiteren an diskutierte AGIL-Schema samt Theorie der symbolisch generalisierten Interaktionsmedien noch gar nicht vorkommt. Die Kritik an *Parsons'* entfaltetem Integrationskonzept stützt sich („zahlreiche Kritiker“, 35) nur auf Sekundärliteratur, wobei die seit den 1990er-Jahren wiederaufblühende *Parsons*-Rezeption übersehen wird. So bleiben analytische Erkenntnisse unbeachtet. *Habermas'* durchaus differenzierte *Parsons*-Rezeption wird auf die abwegige Behauptung verkürzt, er glaube „im Gegensatz zu *Parsons* nicht“, dass Integration über einen „verbindlichen und substanziell bestimmten Wertekonsens noch möglich ist“ (39). *Parsons* argumentierte jedoch, was *Habermas* nicht bestritt, dass moderne Gesellschaften gerade durch Wertepluralismus gekennzeichnet seien, gesellschaftliche Integration vor allem durch die symbolischen Medien erfolge, und zwar, wie *Münch* vor einigen Jahren zu Recht weiter deutete, als „multiple Integration“ in allen Subsystemen der Gesellschaft – ein Gedanke, der trotz *Münch*-Unterkapitel, keine Erwähnung findet. Denn sobald es systematisch wird, werden *Imbusch* und *Rucht* oberflächlich, werfen *Münch* vor, seine Theorie sei „wenig originell“ (53), rechnen *Habermas* originell und irritierend gar zu den Vertragstheoretikern, sei doch der Diskurs ein „impliziter Vertrag“ (58), diskutieren jedoch nicht die tatsächlichen Vertreter dieses Theorietypus, die Rational Choice Theorien.

Das kategoriale Durcheinander verdanken *Imbusch* und *Rucht* wohl nicht nur dem Unstand, dass beide disziplinär keine Soziologen scheinen. Sie sehen nach ihrem Durchgang durch die klassischen (*Durkheim*, *Weber*, *Parsons*) und

zeitgenössischen (*Habermas, Luhmann, Kommunitarismus, Münch* und – merkwürdig – *Dubiel*) soziologischen Integrationstheorien den Bedarf für eine „Mehrebenenanalyse, in der eine Brücke zwischen der Mikro- und Makroebene geschlagen wird und zudem die Aspekte von System- und Sozialintegration unterschieden werden“ (60). Man kann das so interpretieren (wie übrigens *Parsons*), dass Ersteres die konkrete, empirische, also institutionelle Ebene meint. Zweiteres die analytische, logische, also systemische Ebene. Doch so genau ist das nicht gemeint. Sie schlagen vielmehr eine unklare Dreiteilung von „Vergemeinschaftung“, „Vergesellschaftung“ und „funktionaler Systemintegration“ vor, angeblich ein „umfassendes Analyseraster“ (61). Bereits *Ferdinand Tönnies* betonte freilich, dass Gemeinschaft und Gesellschaft analytische, dialektische Kategorien seien und stellte in einer Rezension der 1924 erschienenen „Grenzen der Gemeinschaft“ von *Helmuth Plessner*, das bis heute gerne als liberales, die Gesellschaft statt Gemeinschaft lobendes Anti-*Tönnies*-Buch genannt wird, klar: „Ich gebe dem Verfasser beinahe in jedem Punkte recht“ – auch wenn er einschränkte: „Das geistreiche Büchlein gehört mehr zur Ethik als zur Soziologie.“¹ *Tönnies'* Dialektik wurde von *Parsons* systematisch weiterentwickelt, wie generell *Parsons'* Leistung der Theoriesynthese hier weder wahrgenommen, noch gewürdigt wird. Eine moderne Soziologie von Des-Integration und Gemeinschaft muss aber durch *Parsons* hindurch.²

Das Problem unklarer Kategorien führt zum zweiten Fokus dieser Besprechung, der Darstellung und Explikation des „Bielefelder Desintegrationsansatzes“. Im Beitrag von *Reimund Anhut* und *Wilhelm Heitmeyer* wird dessen Leistungsfähigkeit an Phänomenen der Gewalt(-kriminalität), des Rechtsextremismus, ethnisch-kultureller Konflikte und der Abwertung schwacher Gruppen damit belegt, dass er die „Entstehung“ dieser „Phänomene mit ungenügenden Integrationsleistungen einer Gesellschaft“ „erklärt“ und eine „theoretisch übergreifende Erklärungsfolie“ (75) anbietet. Die „Suche nach einer integrativen Theorie“ (76) für „Integration“ wird, genauer betrachtet, auf „Gewalttheorien“ beschränkt und mündet in der Figur „Anerkennung und soziale Integration“ (83). Hier explizieren *Anhut* und *Heitmeyer* die im vorgenannten Artikel nur angedeutete Integrations-Theorie-Integration, wobei auch bei ihnen eine Konflation von empirisch-konkreten und analytisch-strukturellen Systemebenen zu beobachten ist (84ff.). Integrations- als Gewaltphänomene erscheinen in fast kybernetischer Betrachtung als „Ergebnis einer Bilanzierung“ (97), einer „Anerkennungsbilanz“ (92). Die Frage, ob das von ihnen vorgestellte „synthetische Modell“ „genauso ausgehebelt werden kann, wie zahlreiche Einzeltheorien“ (93), wird damit offengehalten, nicht unbedingt immunisiert, aber doch ohne empirisches Material nicht zu beantworten sein. Dies jedoch ist im Band nicht zu finden.³ In den meisten anderen Beiträgen dieses Sammelbandes werden solche Theoriefragen angesprochen, teils gründlich, aber leider doch unverbunden, so wenn *Helmut Thome* in einer anregenden Reflexion von *Durkheims* Unterscheidung von Regulation und Integration Letztere besser als „Strukturrevolution“ (218) verstanden wissen will, und den Gedanken begründet, dass sich seit *Durkheim* „das Normalniveau der Gewaltkriminalität auf Grund fundamentaler Strukturveränderungen (...) erhöht hat und möglicherweise noch weiter erhöhen wird“ (230). Sein Strukturbegriff ist jedoch ein anderer als bei *Anhut* und *Heitmeyer*.

Die Stärke des Bandes liegt wohl in dem, was *Tönnies* an *Plessners* „Büchlein“ schätzte, nämlich der analytischen Ebene der „Ethik“, dem dritten Aspekt, unter dem der Ertrag des Unternehmens evaluiert werden kann. Der Bezug der meisten Beiträge auf das Konzept der „Anerkennung“ ist zunächst ein

ethischer und damit eher sozialphilosophischer als soziologischer. In einem wuchtig „Anerkennung“ titulierten Beitrag geben zwei Erziehungswissenschaftler, *Peter Sitzer* und *Christine Wiezorek*, einen belesebenen, bisweilen etwas überspannten – „der heute vielfach gespleißte Faden“ (102) – Überblick über die Karriere des Konzepts von *Fichte* über *Hegel*, *Jessica Benjamin*, dann *George H. Mead* und *Axel Honneth*. *Gabriele Wagner* diskutiert die Spannung von Anerkennung und „Geschlechtergerechtigkeit“ anhand der Diskussion zwischen *Nancy Fraser* und *Honneth*. *Gertrud Nunner-Winkler* argumentiert gegen *Luhmanns* „normativen Defätismus“ und *Habermas'* „rein prozeduralistische Moraldefinition“ mit guten Gründen für einen „inhaltlichen Normkonsens“ (159) als empirischer Möglichkeit. Dass sie damit die in anderen Beiträgen gepflegte *Parsons*-Kritik relativiert, wird mangels *Parsons*-Bezug bei ihr aber nicht sichtbar. Interessant ist ihr vor allem auch an *Piaget* und *Kohlberg* geschulter Gedanke, dass die „Anerkennung moralischer Normen“ die Voraussetzung für Anerkennungsverhältnisse bildet. Ob eine „vertragstheoretisch rekonstruierbare Minimalmoral“ (176) allerdings inhaltlich genügt oder nur deshalb, weil die Institutionalisierung religiöser, „letzter“ Werte nur vorgefunden, aber nicht mehr analysiert wird, erscheint genauerer Überlegungen wert.

In den weiteren Beiträgen des Bandes werden, um mit *Robert Merton* zu sprechen, Theorien „mittlerer Reichweite“ beschäftigt, so bei *Roland Eckert* zur Analyse fremdenfeindlicher sozialer Bewegungen, eine Kombination von „Moraltheorie der rational-choice-Tradition“ und einer „Taxonomie von Partikularismus und Universalismus in der Tradition *Parsons*“ (259). Letztere *Parsons* allerdings selbst in seinem Spätwerk für überholt ansah. *Kurt Möller* versucht in einem theoriebemühten, aber etwas konfuseu Beitrag die „performative Inszenierung“ von *Skinheads* als „Partikularismus-Stabilisierung“ zu deuten. Ähnliches Bemühen ist auch dem Beitrag von *Andreas Bötter* u. a. zur „Viktimisierung“ anzusehen. Im Beitrag von *Michael Minkenberg* über die Wirkung staatlicher Repression wird der Begriff der „sozialen Ächtung“ (gegenüber Rechts-extremen) eingeführt, aber leider nicht in Bezug auf *Honneths* Begriff der „sozialen Wertschätzung“ als Element von Anerkennung diskutiert, nur festgestellt, er sei „sozialwissenschaftlich allerdings noch schwieriger zu fassen als derjenige der Repression“ (319). Wenig ersprießlich wirkt die Lektüre des Textes von *Dirk Baier* u. a. zur „EU-Erweiterung als Herausforderung für Integration“ nicht nur, wenn Quellenangaben (345) im Literaturverzeichnis nicht zu finden sind, sondern auch, wenn eine „multifaktorielle und mehrere Ebenen umgreifende Erklärung“ (362) meint, ohne logische Begründung dieser Relationen auskommen zu können.

Anregend schließlich sind solche Beiträge, die, wie die „wissensoziologische Skizze“ zur Integrationsforschung von *Hans-Georg Soeffner* und *Dariusz ZiŃonun*, nicht nur Theorie bemühen oder behaupten, sondern nachweislich auf theoretischer Kompetenz fußen, jedenfalls gilt dies für den Anteil von *Soeffner* an diesem Text, beispielsweise in einer Fußnote versteckten Marginalie: „Die Unterscheidung zwischen Alltagsintegration und symbolischer Integration ist eine handlungstheoretische Reformulierung der funktionalistischen Unterscheidung zwischen sozialer Integration und Systemintegration.“ (395) Ähnliches gilt auch für den klugen Gedanken bei *Sighart Neckel* und *Ferdinand Sutterlüty*: „Klassifikationskämpfe haben weder notwendig desintegrierende Folgen, noch müssen sie zwangsläufig zur sozialen Exklusion einer der Konfliktparteien führen. Vielmehr können sie auch dafür sorgen, dass zwischen Konfliktparteien erst kommunikative Kanäle errichtet werden und sich damit Möglichkeiten der Integration zuvor randständiger Gruppen eröffnen.“ (424)

Der Sammelband selbst als ein Element des Gegenstands betrachtet, den er verhandelt, der Integration in der Moderne, also reflexiv auf sich gewendet, würde zugleich demonstrieren, wie notwendig Logik und Charisma, also Struktur und Handeln auch in der Organisation komplexer Forschungsprojekte und ihrer Berichterstattung sind, beispielsweise bei der Herausgabe von Büchern. Der Band ist hier nicht schlechter als viele, aber es fällt mehr auf, weil er von Integration handelt. Vieles ist lesenswert, hoffentlich später auch die Ergebnisse der darin angekündigten Forschungen.

Anmerkungen

- 1 Ferdinand Tönnies, Rezension von >Grenzen der Gemeinschaft< (1926), in: Wolfgang Ibbach u. a. (Hrsg.), *Plessners >Grenzen der Gemeinschaft<*, Frankfurt: Suhrkamp 2002, S. 356
- 2 Hierzu viele Belege in Michael Opielka, *Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons*, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006
- 3 Im ersten Folgeband der Reihe werden Forschungsergebnisse vorgestellt: Gertrud Nunner-Winkler u. a., *Integration durch Moral. Moralische Motivation und Ziviltugenden Jugendlicher*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006. Er bezieht sich jedoch nicht auf den „Bielefelder Desintegrationsansatz“.

BIRGER P. PRIDDAT, *Unvollständige Akteure. Komplexer werdende Ökonomie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 279 S., br., 34.90 €

HELMUT WIESENTHAL

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Differenzen und Gemeinsamkeiten von Soziologie und Ökonomik fruchtbar zu machen. Vielfach praktiziert, aber im Erkenntnispotenzial weitgehend erschöpft ist die Option, die Begriffe der theoretischen Ökonomik wegen der Sparsamkeit ihrer Prämissen zu kritisieren und ihre Eignung zur Erfassung empirischer Phänomene zu bestreiten. Diese traditionell kritische Sicht auf den ökonomischen Mainstream erfuhr in den vergangenen Jahrzehnten ihre Ergänzung durch eine Gegenbewegung, als in der Soziologie verstärkt nutzentheoretische Argumentationsfiguren Beachtung fanden. Birger Priddats Diagnose einer laut Untertitel „komplexer werdende(n) Ökonomie“ fügt diesen Optionen des transdisziplinären Austauschs eine weitere hinzu: den Versuch der Begründung einer subjektorientierten Ökonomik in strikter Opposition zu „neoklassischen“ Abstraktionen und in weitgehender Absehung vom Theoriebestand der Soziologie. Soziologisch informierte Leser mögen deshalb verwundert fragen, wozu sich die ambitionierte Anstrengung einer Neubegründung der Ökonomik aus dem Geiste ihrer Kritiker gelohnt haben könnte, wenn praktisch alle dabei eingefahrenen Erkenntnisse schon seit Längerem von der soziologischen Nachbardisziplin inventarisiert worden sind. Vermutlich schätzt der Autor das Selbstbewusstsein der axiomatisch wohlfundierten Neoklassik so hoch ein, dass er seine Fundamentalkritik nicht dem Einwand der Fachfremdheit ihrer Referenzen aussetzen mag.

Priddats „unvollständige Akteure“ operiert – von Ausflügen in die Sprach- und Sozialphilosophie abgesehen – auf dem Boden, im Gestus und mit den Begriffen des kritisierten Gegenstands, d. h. der auf die Modellfiktion des rationalen Entscheidens gegründeten Ökonomik. Da aber die Waffen seiner Kritik der

Soziologische Revue

Besprechungen neuer Literatur

Begründet von Heinz Hartmann
Herausgegeben von
Heinz Bude, Bettina Heintz,
Uwe Schimank, Werner Rammert

Jahrgang 30

Heft 1

Januar 2007

Editorial

WERNER RAMMERT..... 1

Essay

Verändert die Wissensgesellschaft die Wissenschaft? (CHRISTOPH LAU) 3

Sammelbesprechungen

Von der Globalisierung zur Lokalisierung der Globalisierungsdiskussion
(LUDGER PRIES)..... 11

Globale Professionalität: Studien zur beruflichen Mobilität in inter-
kulturellen Arbeitswelten (FLORIAN KREUTZER) 24

„Der Islam?“ Probleme und Perspektiven aktueller Islamforschung in
Deutschland (JULIA REUTER / MARKUS GAMPER) 37

Somatic Turn? (NINA DEGELE / SIGRID SCHMITZ) 49

Einzelbesprechungen

Kultur

Stephan Pinkert, Weinmilieus. Kleine Soziologie des Weintrinkens.
2. akt. u. erw. Aufl. (HASSO SPODE) 59

Alfred Bellebaum / Detlef Herbers (Hrsg.), Glücksangebote in der
Alltagswelt (WINFRIED GEBHARDT) 60

Theorie

Stephan Moebius, Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège
de Sociologie (1937-1939) (BERNT SCHNETTLER) 62